

JOURNAL FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK

herausgegeben vom Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik
an den österreichischen Universitäten

vol. XXIX 3–2013

GUTES LEBEN FÜR ALLE Ein europäisches Entwicklungsmodell

Schwerpunktredaktion: Andreas Novy

mandelbaum *edition südwind*

Inhaltsverzeichnis

- 4 ANDREAS NOVY
Quo Vadis, Europa? – Von der Peripherie lernen
- 9 KARIN FISCHER
Peripherisierung, Industrialisierung und Abhängigkeit:
die Frage nach den Hemmnissen gelungener Entwicklung
- 34 JOACHIM BECKER, JOHANNES JÄGER, RUDY WEISSENBACHER
Abhängige Finanzialisierung und ungleiche Entwicklung:
Zentrum und Peripherie im europäischen Integrationsprozess
- 55 ELISABETH SCHMID
Theorien zum guten Leben
- 77 ANDREAS NOVY
Ein gutes Leben für alle – ein europäisches Entwicklungsmodell
- 105 Rezensionen
- 112 Schwerpunktredakteur und AutorInnen
- 115 Impressum

KARIN FISCHER

**Peripherisierung, Industrialisierung und Abhängigkeit:
die Frage nach den Hemmnissen gelungener Entwicklung**

Im Jahr 1949 veröffentlichte Raúl Prebisch einen Aufsatz, der als „Manifesto de los periféricos“ den lateinamerikanischen Strukturalismus begründete. Darin schrieb der argentinische Ökonom gegen die liberalen Wirtschaftswissenschaftler an, die eine Industrialisierung der Region ablehnten. Sie traten für die Spezialisierung auf Agrarexporte ein und begründeten ihre Empfehlung mit dem Theorem der komparativen Vorteile am Weltmarkt. Für Prebisch war das der Kern einer internationalen Arbeitsteilung, die fortgesetzt Ungleichgewichte produziert und von der vor allem die Länder des Zentrums profitieren (Prebisch 1986 [1949]).

Seine Schriften waren zugleich ein Angriff auf die liberale Weltwirtschaftsordnung unter Führung der USA. Diese setzten sich nämlich vehement für freien Güter- und Kapitalverkehr ein, schotteten aber zugleich ihren Binnenmarkt gegen Importe ab. Lateinamerika sollte als Absatzmarkt für Industrieprodukte und zum Teil auch für hoch subventionierte Rohstoffe – wie etwa Baumwolle, Mais und Tabak – fungieren. Eine eigenständige Industrialisierung der Region war nicht erwünscht (Bernecker 2000). Eine solche Politik musste nach Prebisch zwangsläufig zu außenwirtschaftlichen Ungleichgewichten führen. Als erster Exekutivsekretär der UN-Wirtschaftskommission für Lateinamerika (CEPAL) begleitete er mit seinem Team die politische Umsetzung jener Entwicklungsstrategie, die in der Folge viele Entwicklungsländer mit dem Ziel einschlugen, ihre Abhängigkeit von den Zentren zu vermindern: eine staatlich gelenkte und geförderte importsubstituierende Industrialisierung (ISI).

Prebischs Einsicht, dass die Entwicklungschancen peripherer Länder nicht unabhängig von ihrer Stellung in der Weltwirtschaft analysiert werden können, bildete die Grundlage für die Abhängigkeitsanalysen, die

ab den 1960er Jahren innerhalb und außerhalb der CEPAL entstanden. Die verzweigte Theoriebildung der Dependenzschule und ihre Rezeption waren getragen von der Aufbruchstimmung im Gefolge der Kubanischen Revolution und der weltweiten Revolte von 1968. Den Höhepunkt erreichten die intellektuellen Debatten zu einer Zeit, als sich die politischen Bewegungen radikalisierten und der periphere Fordismus an seine Grenzen stieß. Die DependenztheoretikerInnen wandten sich, auf der Suche nach den Gründen für die Probleme einer nachholenden Industrialisierung, historisch geleiteten, strukturellen Abhängigkeitsanalysen zu.

Anliegen der lateinamerikanischen Linksintellektuellen war es, die spezifische Ausformung und das räumliche Muster abhängig-kapitalistischer Entwicklung in der Peripherie zu erklären und die Defizite der ISI zu analysieren. Auf dieser Grundlage gelangten sie zu radikaleren politischen Schlussfolgerungen. In wissenschaftstheoretischer Hinsicht brachen sie mit den Paradigmen der damals prägenden modernisierungstheoretischen Denkschulen, die die Widersprüche kapitalistischer Modernisierung ausblendeten: mit dem Ökonomismus des Struktur-funktionalismus, dem apolitischen Gehalt der Entwicklungssoziologie und einer Geschichtslosigkeit, die alle Entwicklungsstudien kennzeichnet, die Entwicklung linear-evolutionistisch oder mechanistisch in Stadien denken.

In diesem Beitrag werden die Theoreme des lateinamerikanischen Strukturalismus und der Dependenzschule diskutiert und in ihre historischen Entstehungszusammenhänge eingebettet. Daran schließen Überlegungen an, inwieweit ihre politischen, räumlichen und entwicklungsstrategischen Konzepte heute noch für die Analyse der Weltungleichheitsordnung und insbesondere für die krisenhafte Integrationsdynamik der Europäischen Union Relevanz besitzen. Das kritische Entwicklungsdenken und seine Beiträge zu ungleicher Entwicklung werden in den gegenwärtigen Debatten zur Krise in Europa nicht wahrgenommen. Allerdings könnte die „europawissenschaftliche Debatte“ von dem begrifflichen und analytischen Repertoire der Dependenzschule profitieren, um die neue Raumhierarchie zwischen Nord und Süd/Ost in der Europäischen Union zu erklären. Der Beitrag will Anregungen für eine solche Rezeption geben.

I. Zentrum, Peripherie und strukturelle Abhängigkeit

Für Prebisch war das wichtigste Hindernis für Entwicklung die bestehende Form der internationalen Arbeitsteilung, in der die Peripherie auf Rohstoffexport und das Zentrum auf die Herstellung diversifizierter Industrieprodukte spezialisiert ist. Der Grund für die Benachteiligung der Entwicklungsländer liegt in der sukzessiven Verschlechterung ihrer *terms of trade*: Während die Preise und damit die Exporterlöse für Rohstoffe langfristig fallen, steigen jene für Industriegüter. Aufgrund ihrer Position in der internationalen Arbeitsteilung sind Zentrum und Peripherie durch unterschiedliche Einkommensniveaus, unterschiedlich komplexe produktive Strukturen und technologische Standards gekennzeichnet. Die Disparitäten reproduzieren sich ständig aufs Neue, und zwar auf der Ebene des Weltsystems. Denn die Teilräume stehen sich nicht auf gleicher Stufe gegenüber: Ihr Verhältnis ist durch ungleiche wirtschaftliche und politische Macht, durch Hierarchie und Konkurrenz geprägt. Auf diese Weise behindern die Zentren die Entwicklung in der Peripherie (Prebisch 1986 [1949], 2010 [1964], 1981).

Auch für die DependenztheoretikerInnen ist Unterentwicklung eine Folge der unterschiedlichen Rolle, die die verschiedenen Regionen im Prozess kapitalistischer Entwicklung spielten und spielen. Allerdings begriffen sie Zentrenbildung und Peripherisierung erstens stärker als historischen Prozess einer frühzeitigen und gewaltsamen Eingliederung in das kapitalistische Weltsystem. Sie gelangten daher zu der Einschätzung, dass die Beziehung zwischen Zentren und Peripherien durch eine *strukturelle* Abhängigkeit gekennzeichnet ist. Zweitens verorteten sie ungleiche Entwicklung als Strukturmerkmal des historischen Kapitalismus insgesamt. Für sie stellen „Unterentwicklung und Entwicklung deshalb nur die zwei Seiten eines gemeinsamen, universellen Prozesses [dar]. Darüber hinaus sind Unterentwicklung und Entwicklung historisch parallel laufende Prozesse gewesen, die funktional miteinander verbunden waren, d.h. die aufeinander eingewirkt haben und die sich gegenseitig bedingt haben“ (Sunkel 1972: 262). Andre Gunder Frank hat in diesem Zusammenhang das Wort von der „Entwicklung der Unterentwicklung“ geprägt. Die ungleiche Beziehung zwischen Satelliten und Metropolen ist dafür verantwortlich, dass sich erstere „unterentwickeln“ und zweitere entwickeln (Frank 1966).

Celso Furtado, damals Mitarbeiter Prebischs in der CEPAL, war wahrscheinlich der erste, der diesen Zusammenhang beschrieb: Unterentwicklung ist keine Etappe, die die Entwicklungsländer auf dem Weg zur Entwicklung durchschreiten, wie die Modernisierungstheoretiker meinten. Es handelt sich nicht um eine ungünstigere Startposition, eine zeitweilige Blockade oder ein Zurückbleiben in einem als universell angenommenen Modernisierungsprozess. Sondern Unterentwicklung ist ein Prozess, der durch die Entwicklung der Zentren in Gang gesetzt und genährt wird (Furtado 1962, 1964).

Die Herangehensweise der DependenztheoretikerInnen weist einige Gemeinsamkeiten mit anderen kritischen Theorien ungleich verbundener Entwicklung auf. Wie die regionalen Polarisierungstheorien oder die Ansätze der *radical geography* wenden sie sich gegen Konvergenz- und Gleichgewichtsmodelle sowie gegen die Annahme eines „automatischen“ Ausgleichs von Unterschieden infolge „natürlicher“ Marktprozesse. Während polarisationstheoretische Ansätze in der Tradition von Hirschman (1958) und Myrdal (1974) die Beziehungen zwischen Stadt und Umland, Regionen oder Agglomerationsräumen untersuchen, rücken die raumtheoretischen Überlegungen der marxistischen Geographie die dynamische Inwert- und Außerwertsetzung von Räumen im Rahmen globalisierter Wirtschaftsstrukturen ins Zentrum ihrer Analyse. Wie den DependenztheoretikerInnen gilt ihnen die Produktion und Reproduktion von Zentren und Peripherien als Voraussetzung und Resultat kapitalistischer Entwicklung (vgl. Smith 1984; Harvey 2006; für eine Zusammenschau vgl. Weissenbacher 2008). Ihr Verdienst ist es, die Dialektik von räumlicher Angleichung und Differenzierung auf allen Maßstabsebenen zu verorten und damit den Blick auf die multiskalare Organisation der Ungleichheit zu lenken. Swyngedouw et al. (2001) weisen etwa darauf hin, dass im Postfordismus die sub- und die supranationale Ebene an Bedeutung gewinnen. Eine auf Angebotspolitik reduzierte „Wettbewerbsfähigkeit“ setzt Räume differenziert in- bzw. außerwert.

Die Dependenzschule bietet allerdings wesentliche Vorzüge. Ihre Besonderheit besteht darin, den Blick auf ‚abhängige Länder‘ zu richten. Auch für die DependenztheoretikerInnen wohnt ungleiche Entwicklung dem Kapitalismus inne, es geht ihnen aber vor allem um die Expansion des *zentralen Kapitalismus* und die Folgen in der Peripherie. Diese Sichtweise zeichnet

eine „radikale Dritte-Welt-Perspektive“ (Giovanni Arrighi) aus, denn sie denkt die Welt von den Rändern her. Das ist ein Perspektivenwechsel, der der kritischen Sozialwissenschaft oftmals fehlt. Europa von Portugal oder Bratislava aus zu betrachten und Entwicklung nicht nur aus dem Zentrum heraus zu denken und verallgemeinern zu wollen: Von einer solchen Sichtweise würde auch die europawissenschaftliche Debatte profitieren.

Mit dem Hinweis auf kleinräumige Fragmentierung, die Vervielfältigung kultureller Differenzen und die Verwobenheit von Zentren und Peripherien wird den „*spatio-temporal universals*“ Zentrum und Peripherie dependenztheoretischer Prägung gerne eine Absage erteilt. Es stimmt, dass eine großflächig verräumlichte „Blockbildung“ die flexible Überlagerung von Prozessen der räumlichen Angleichung und Differenzierung nicht zu erfassen vermag. Ein dependenztheoretisch geleiteter Analysefokus ist aber schon deshalb sinnvoll, weil Kern und Rand eine große Beharrungskraft aufweisen. Das bestätigt ein Blick auf Disparitäten zwischen „Nord“ und „Süd“ in Bezug auf Einkommen, Vermögen, Energieverbrauch etc. (vgl. Sutcliffe 2001; Dicken 2010), lässt sich aber auch in China oder in Europas Süden und Osten zeigen (vgl. Nolte 1991). Die Dependenzschule bereichert die Debatte durch die Historisierung von Abhängigkeitsstrukturen. Heutige Raumhierarchien sind in der Regel das Ergebnis von historisch früheren Prozessen und nur durch die Berücksichtigung der Vergangenheit zu verstehen.

Der Forschungsgegenstand der DependenztheoretikerInnen – die (untergeordnete) Einbindung peripherer Räume in größere Strukturen – beweist auch hinsichtlich aktueller Integrationsdynamiken seine Relevanz. Denn der europäische Integrationsprozess bestätigt eine der Kernthesen Sunkels (1972): Integrieren sich Volkswirtschaften unterschiedlicher Entwicklungsstufe, führt diese Integration zu stärkerer nationaler Desintegration in den weniger entwickelten Ländern. Der Integrationsmodus der EU verweist auf eine untergeordnete Einbindung der südost- und mittelosteuropäischen Peripherie in eine der zentralen Weltregionen, die sich in einem vom Zentrum gesteuerten und kontrollierten Prozess vollzog. Im Ergebnis erfolgte eine Restrukturierung im Interesse des westlichen Kapitals, das an der Ausbeutung insbesondere der russischen/ex-sowjetischen Rohstoffe, an der Etablierung von Billiglohnproduktion und an der Erschließung profitabler Absatzmärkte im Osten interessiert ist. „Auch wenn sie mit bestimmten Wachstumsprozessen verbunden ist, führt diese

Europäisierung zu nachrangiger ökonomischer Integration und verstärkt die regionalen und sozialen Disparitäten. Damit bestätigt sich die Peripherisierungsthese als ‚relative Peripherisierung‘ innerhalb der EU“ (Neuhöffer/Schüttpelz 2002: 384; vgl. Bohle 2002; Becker 2011).

Dass Zentrum und Peripherie im Inneren eines Landes auftreten, blieb dabei nicht unberücksichtigt. Die kleinräumige Reproduktion von Ungleichheit beschreiben die DependenztheoretikerInnen mit „internem Kolonialismus“. Der Begriff des mexikanischen Politikwissenschaftlers Pablo González Casanova besagt, dass industrielle und politische Zentren abhängige Regionen und gesellschaftliche Sektoren in ihrem „Hinterland“ ausbeuten. Das gilt auch für die Peripherie: auch dort beuten Zentren Peripherien aus. Mittel dafür sind Kapitalentzug, Wander- und Subsistenzarbeit, *brain drain* oder Steuerpolitik (Sunkel 1970; Frank 1969; zu den internen Kolonien vgl. Cardoso/Faletto 1976 [1969]).

Auch die Erkenntnis der Strukturalisten und DependenztheoretikerInnen, dass das Zentrum die Entwicklung der Peripherie eher behindert als voranbringt, kann mit Blick auf die gegenwärtige Rolle Deutschlands bekräftigt werden. Die Politik der Lohndeflation hat zu einer realen Aufwertung der peripheren Länder gegenüber Deutschland geführt, Deutschland selbst hat eine reale Abwertung durch eine „Verbesserung“ seiner Lohnstückkosten erreicht. Das führte zur Beschleunigung der Krise (vgl. Joachim Becker, Johannes Jäger und Rudy Weissenbacher in diesem Heft). Die Folgen einer vom Zentrum gesteuerten Geldordnung kritisierte Prebisch bereits in seinem Frühwerk. Als Gouverneur der argentinischen Zentralbank legte er in einer Studie über den Goldzyklus dar, dass in Aufschwungsphasen Gold vom Zentrum in die Peripherie fließt und in Abschwungsphasen wieder abgezogen wird. Da Entwicklungsländer keine Möglichkeit haben, eine eigenständige Geldpolitik in Konkurrenz zum Zentrum zu verfolgen, beispielsweise den Diskontsatz anzuheben, wird die Stabilität der Geldordnung auf Kosten der Peripherie, wo die Wirtschaft durch Devisenabfluss und Kreditrestriktionen schrumpft, aufrechterhalten (vgl. O’Connell 2001; Love 2011).

Schließlich bringt die Dependenzschule eine wichtige Dimension in die Debatte um ungleiche Entwicklung ein: die Dimension der Abhängigkeit. Zentrum und Peripherie bilden ein Begriffspaar, das auch die Frage nach Herrschaft und Macht beinhaltet. Die Dependenzschule betont die

hierarchischen Aspekte und ermöglicht es, Beziehungen bzw. Integrationsdynamiken auf ihre Dominanz, Abhängigkeits- und Kräfteverhältnisse hin zu untersuchen.

Strukturelle Abhängigkeit bedeutet für die DependenztheoretikerInnen, dass externe Ausbeutungsstrukturen internalisiert werden. Entgegen der einseitigen Lesart der KritikerInnen beschäftigten sie sich nicht nur mit den externen Bedingungen, sondern auch mit den internen Strukturen – gesellschaftlichen Gruppen, politischen Prozessen und vorherrschenden Ideologien –, die durch historisch-strukturelle Abhängigkeit entstanden sind. Vielen ging es gerade um die dialektische Analyse externer und interner Kräfte, die an der Produktion und Reproduktion von Herrschaftsstrukturen mitwirken – wobei „die als ‚intern‘ betrachteten Strukturen ihrerseits das Ergebnis von historisch früheren Prozessen des Wechselspiels zwischen externen und internen Beziehungen“ sind (Sunkel 1972: 260; vgl. Quijano 1974: 305; Cardoso 1977: 13f; Hinkelammert 1970).

Von einer abhängigen Entwicklung profitieren jene Unternehmensgruppen und Klassen, die von der Integration der jeweiligen Länder in einen asymmetrisch strukturierten Weltmarkt profitieren und als Juniorpartner mit dem Auslandskapital Beziehungen eingegangen sind. Cardoso und Faletto (1976) sprechen in diesem Zusammenhang von *vinculaciones*, Andre Gunder Frank (1972) von der „Lumpenbourgeoisie“ und Johan Galtung von „Brückenköpfen“. Sie verankern ihre Interessen im Staat und sind durch das „Band der Interessenharmonie“ (Galtung 1972: 37) mit den Bourgeoisiekräften in den Zentren verbunden. Auf diese Weise entstehen Klassenbündnisse innerhalb des Landes, die die subalternen Klassen einer doppelten Ausbeutung unterwerfen: einerseits durch die lokal herrschende Klasse und andererseits durch die internationale ökonomische Struktur: „The system of ‚external domination‘ reappears as an ‚internal‘ phenomenon through the social practices of local groups and classes, who share its interests and values“ (Palma 1978: 910). Weil dependenztheoretische Ansätze die Analyse wirtschaftlicher Strukturen abhängiger Länder mit Klassenstrukturen verbinden, bieten sie, genauso wie die Arbeiten von Poulantzas, einen Ansatzpunkt für eine Analyse von (transnationalen) Klassenbildungsprozessen (Fischer 2011).

So einig sich Strukturalismus und Dependenzschule in der Konzeptualisierung ungleicher Entwicklung waren, so unterschiedlich bewerteten sie

die Chancen für die Peripherie, aus ihrer untergeordneten Position auszubrechen. Prebisch (2010 [1964]) verband mit einer vertieften Industrialisierung, die mit gezielter staatlicher Politik vorangetrieben wird, die Aussicht, zum „Kapitalismus der Zentren“ aufzuschließen. Politisch war damit der Anspruch verbunden, zum „Norden“ zu gehören. Die DependenztheoretikerInnen beschrieben einige Jahre später die Beschränkungen dieses Modells und gelangten zu radikaleren Schlussfolgerungen (vgl. Abschnitt 3).

2. Peripherer Kapitalismus und strukturelle Heterogenität

Selbst wenn nach konventionellen Messgrößen Wachstum und Entwicklung erzielt werden, bleiben – und das ist eine zweite wichtige Einsicht der Dependenzschule – Merkmale einer in Folge struktureller Abhängigkeitsbeziehungen deformierten Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur erhalten. Die DependenztheoretikerInnen haben dafür, in Anwendung Luxemburgscher Überlegungen auf Lateinamerika, den Begriff der strukturellen Heterogenität geschaffen (Cordova 1973; Quijano 1974).

Strukturelle Heterogenität ist Ergebnis der gewaltsamen Kolonisierung, in der die jeweiligen Zentren bestehende soziale, kulturelle und wirtschaftliche Zusammenhänge in den Peripherien aufgebrochen und ihren Interessen untergeordnet haben. Nicht überall wurde in diesem Prozess freie Lohnarbeit zur dominanten Produktionsform, und dort, wo sie vorherrscht, ist sie nicht zur einzigen geworden. Sie ist auf vielfältige Weise verflochten mit nichtkapitalistischen Formen wie Zwangs-, Subsistenz- und Sklavenarbeit, unbezahlter Hausarbeit und häuslicher Produktionsweise, Teilpachtverhältnissen oder kommunalen Produktionsformen (AG Bielefelder Entwicklungssoziologen 1979; Hauck 2014). Durch die Entkolonialisierung hat diese Form der gesellschaftlichen Zerklüftung ihren Charakter geändert, verschwunden ist sie jedoch nicht. Sie bildet einen integralen Bestandteil des „modernen Wirtschaftssystems“. Ein ausgeprägter Stadt-Land-Gegensatz, Unterbeschäftigung und hohe strukturelle Arbeitslosigkeit sorgen für das Vorhandensein billiger Arbeitskraft; hoch entwickelte industrielle Sektoren und marginale Sektoren existieren eng nebeneinander.

Die DependenztheoretikerInnen stellen strukturelle Heterogenität dem Konzept der dualen Gesellschaft der Modernisierungstheorie, aber auch jenem des orthodoxen Marxismus entgegen. Erstere geht davon aus, dass sich durch wachstumsfördernde Maßnahmen der moderne Sektor ausbreitet und den rückständigen zum Verschwinden bringt – eine viel gehörte Argumentation im Kontext der Südosterweiterung der EU, die heute an Überzeugungskraft verloren hat. MarxistInnen sprechen von „feudalen Resten“, die durch die Entwicklung der Produktivkräfte hinweggefegt werden. In der Sicht der AbhängigkeitstheoretikerInnen ist strukturelle Heterogenität ein integraler Bestandteil auch eines modernen Wirtschaftssystems und ein Prozess, der immer wieder aufs Neue Desintegration, Verarmung und Marginalität reproduziert. Diese Einsicht steht nicht nur einem linearen Fortschrittsdenken entgegen, sondern fordert uns auch dazu auf, kapitalistische Entwicklung im Fordismus nicht vorschnell als homogen und räumlich angleichend zu charakterisieren. Eine Krisenanalyse Europas sollte nicht darauf verzichten, das Verhältnis zwischen dominanten kapitalistischen und dominierten nichtkapitalistischen Produktionsweisen zu analysieren (Alnasser 2004).

Strukturelle Heterogenität ist die besondere Form der Reproduktion des „peripheren Kapitalismus“, eine zweite wichtige Kategorie, die die DependenztheoretikerInnen eingeführt haben (Cardoso/Faletto 1976 [1969]); Sunkel 1970). Zwar wird die Gesellschaftsformation in der eingliederten Peripherie als kapitalistisch charakterisiert. Unterschieden wird aber, im Anschluss an Prebischs „Theorie der peripheren Wirtschaft“, zwischen einem zentralen und „einem Kapitalismus eigener Art“ in der Peripherie (Marini 1974: 99). Die Dependenztheorie stellt somit einen Versuch dar, Kapitalismus und seine besondere Funktionsweise in der Peripherie zu theoretisieren.

Der aus Ägypten stammende Dependenz- und Weltsystemtheoretiker Samir Amin (1970: 289ff, 1974) beschrieb die unterschiedlichen Akkumulationsmodelle in Zentrum und Peripherie folgendermaßen: Im metropolitanen Kapitalismus bildet die Verbindung zwischen der Produktionsmittelindustrie und den Industrien der Massenkonsumgüter die zentrale Achse. Erfolgreiche Agrarrevolutionen und Kämpfe der Arbeiterbewegung schufen die Voraussetzung für die Dynamik am Binnenmarkt: eine Balance zwischen Produktivitätsentwicklung und Lohnsteigerungen.

Durch diese „autozentrierte Reproduktion“ ist das Zentrum in der Lage, seine eigene Entwicklung zu bestimmen.

Die Peripherie ist hingegen durch ein deformiertes Akkumulationsmodell geprägt. In Folge der Zurichtung der Peripherie auf die Bedürfnisse des Zentrums und ausbleibenden Landreformen dominieren dort der Primärgütersektor und die Produktion von Luxusgütern. Da sich aufgrund der strukturellen Heterogenität Produktivitätsentwicklungen in modernen Sektoren nicht notwendigerweise in Lohnerhöhungen übersetzen, bildet sich nur ein begrenzter Binnenmarkt. Die Exportproduktion, meist in Form von Rohstoffen, und die Produktion von Luxusgütern bleiben deshalb bestimmend. Die Binnennachfrage geht vor allem von mit dem Exportsektor verbundenen höheren Einkommensektoren aus. Dies begünstigt eine Nachfrage nach Waren des relativ gehobenen Bedarfs, die allerdings aufgrund schwacher Kapitalgüterindustrien und der Konsumgewohnheiten der Oberschicht meist importiert werden. Eine autozentrische Akkumulation ist deshalb, so Amins Befund, in der Peripherie blockiert. Die Folgen der abhängigen Reproduktion verfestigen nachhaltig ein Peripherie-Profil. Seine wirtschaftlichen Kennzeichen sind technologische Abhängigkeit, steigende Importe und eine sich verschlechternde Handelsbilanz in Aufschwungphasen. Die soziale Entwicklung ist von Marginalisierung, Unterbeschäftigung und struktureller Arbeitslosigkeit bestimmt.

Es fällt auf, dass Amin strukturelle Heterogenität in peripheren Gesellschaften verortete und damit die Funktionsweise des metropolitanen Kapitalismus idealisierte. Dass seine Analyse des fordistischen Akkumulationsregimes aus dem Jahr 1957 datiert, aber erst 1970 publiziert wurde (Senghaas 2001), mag eine Erklärung dafür sein. Allerdings scheinen auch die zentralen Charakteristika, die Amin dem peripheren Kapitalismus zuordnet, überwunden: Große Teile des globalen Südens verbreiterten ihre ökonomische Basis beachtlich. Die alte, begrifflich markierte Unterscheidung zwischen „Entwicklungsländern“ und „Industrieländern“ ist obsolet geworden: Heute weisen Länder mit niedrigen und mittleren Einkommen einen höheren Industrieanteil am BNE auf als die „alten Industrieländer“; im Jahr 2007 haben die USA erstmals mehr Industriegüter aus Entwicklungsländern als aus OECD-Staaten importiert (Dicken 2010).

Ist das Konzept des peripheren Kapitalismus und seiner strukturellen Beschränkungen damit passé? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir

zurückgehen zu den entwicklungsstrategischen Ansätzen der CEPAL und der dependenztheoretischen Kritik an der realen Verlaufsform der nachholenden Industrialisierung.

3. Industrialisierung und die Frage nach einer gelungenen Entwicklung

Die Diagnose von Prebisch und Furtado ist bekannt: So lange hauptsächlich unverarbeitete Rohstoffe ausgeführt werden, die Enklaven-Ökonomien für den Export produzieren und Luxusgüter für den Konsum der Oberschicht importiert werden, wird keine Entwicklung in Gang kommen. Selbst wenn es einen verarbeitenden und landwirtschaftlichen Sektor gibt, bleiben die Produzenten abhängig von der Einfuhr ausländischer Maschinen und Kapitalgüter, woraus eine ständige Devisenknappheit resultiert. Eine Politik der vertieften und beschleunigten Industrialisierung soll diese externen Ungleichgewichte beseitigen.

Ein aktiver Entwicklungsstaat wurde als notwendig angesehen, weil der einheimische Privatsektor und der einheimische Kapitalmarkt zu schwach waren. Dieser schafft im Verbund mit seiner planenden Bürokratie, dem binnenmarktorientierten, produktiven nationalen Kapital und der organisierten (männlichen, städtischen) Arbeiterschaft die Bedingungen für das Wachstum des Binnenmarktes. Binnenorientierung war nicht gleichbedeutend mit Exportfeindlichkeit. Für Prebisch trägt der Außenhandel zu wirtschaftlicher Entwicklung bei. Er bildet eine Voraussetzung für Kapitalbildung und damit für die Steigerung der Arbeitsproduktivität. Die erwirtschafteten Exporterlöse sollen dann effizient am Binnenmarkt eingesetzt werden (Prebisch 1986: 480). Den „lateinamerikanischen Keynesianern“ (Lehmann 1990) war klar, dass eine solche Entwicklung ohne grundlegende Strukturreformen im Inneren – wie Demokratisierung, Umverteilung und Landreform – nicht zu haben ist.

Rückblickend führte die Ära der importsubstituierenden Industrialisierung zu einer Verbesserung der Entwicklungsindikatoren (insbesondere bei Lebenserwartung, Bildung und Gesundheit) unter demokratischeren Verhältnissen. In den 1960er und 1970er Jahren verringerte sich erstmals die Einkommensschere zwischen Nord und Süd. Die Verbesserungen

waren zwar räumlich ungleich verteilt und das ISI-Wohlfahrtsregime bevorzugte die das Entwicklungsmodell tragenden Gruppen. Im Vergleich mit der nachfolgenden Periode neoliberaler Restrukturierung bleibt der periphere Fordismus jedoch entwicklungsgeschichtlich eine Periode relativer Prosperität (Fischer et al. 2006). Dennoch traten bereits in den 1960er Jahren die Grenzen der importsubstituierenden Industrialisierung immer klarer zutage. Das ist der Entstehungshintergrund der Dependenzschule: Sie widmete sich in der Folge den neuen und möglicherweise noch gravierenderen Formen von Abhängigkeit, die die „abhängige Industrialisierung“ geschaffen hatte (für einen Überblick vgl. Kay 1989: 39-46).

Eine wesentliche Schwachstelle war die fortgesetzte Abhängigkeit vom Zustrom ausländischen Kapitals. Um die staatlichen Ausgaben zu finanzieren, mussten die Regierungen Kredite im Ausland aufnehmen. Auf diese Weise verschärfte ISI die Zahlungsbilanzprobleme, anstatt sie zu beseitigen. Auch die lokale Importsubstituierung ging mit einer verstärkten Durchdringung mit ausländischem, insbesondere US-amerikanischem Kapital einher, die zu einer neuen Form der „industriell-technologischen Abhängigkeit“ (dos Santos 1970: 232) führte. Seit den 1960er Jahren dominierte ausländisches Kapital nicht mehr nur die Rohstoffextraktion, sondern auch lukrative Verarbeitungssektoren am (regionalen) Binnenmarkt. Der Devisenabfluss durch Gewinne und Dividenden auf ausländische Direktinvestitionen sowie für Zinszahlungen auf Auslandskredite war erheblich: „[T]he struggle for industrialization, which was previously seen as an antiimperialist struggle, has become increasingly the goal of foreign capital“ (Palma 1978: 909).

Eine zweite Achillesferse bildete das Verhältnis zwischen Staat und Unternehmern. Die CEPAL ging in ihrem entwicklungsstrategischen Konzept von der Prämisse aus, dass die wesentlichen Akteure im „modernisierenden Block“, der Staat und das nationale Kapital, natürliche Partner seien. Staatliche Intervention und Planung stießen in der Praxis jedoch auf eine Reihe von Schwierigkeiten: Die Unternehmer nahmen zwar bereitwillig die Begünstigungen des Staates an, eine Einmischung in ihre Investitionsentscheidungen und Unternehmenspolitik ließen sie aber nicht zu (Chibber 2005). Es oblag deshalb gänzlich dem Staat, kapitalintensive Sektoren wie etwa die Grundstoff- und Versorgungsindustrien aufzubauen und zu finanzieren („verschuldete Industrialisierung“). Schließlich konnten

die von den Strukturalisten geforderten „*reformas de base*“ (Furtado 1964) nicht oder nur unzureichend umgesetzt werden. Eine tiefgreifende Landreform, soziale Reformen und Umverteilung scheiterten am Widerstand einer mit dem Auslandskapital verbündeten internen Bourgeoisie, die unter dem Zollschutz des Entwicklungsstaates zu einer integrierten Finanz-, Agrar- und Industrieoligarchie geworden war (Fischer 2011).

Ein Teil der DependenztheoretikerInnen zog daraus den Schluss, dass für die Peripherie im kapitalistischen Weltsystem keine Entwicklung möglich ist. Nur eine sozialistische Revolution könne die Metropolen-Satelliten-Beziehung beenden (exemplarisch Frank 1969). Eine andere Strömung setzte bei den erkannten Defiziten der ISI an und reformulierte die Konzepte der CEPAL (exemplarisch Sunkel 1972; Furtado 1972, 1974). Sie beharrten auf notwendigen politischen Strukturreformen, sollte eine nachholende Entwicklung erfolgreich sein: ein Aufbrechen der Reichtumskonzentration und Maßnahmen zur Umverteilung, die Finanzierung von Entwicklungszielen durch interne Sparvermögen, die Reduzierung des Schuldendienstes sowie eine entwicklungsorientierte Geldpolitik. Eine solche Strategie beinhaltet ein Stück Abkoppelung („*delinking*“) aus dem Weltmarktzusammenhang, um die Kontrolle über die eigenen nationalen Ressourcen zu erlangen. Mögliche Maßnahmen sind zum Beispiel die Enteignung ausländischen Kapitals sowie die Einführung von Kapitalverkehrskontrollen und Importbeschränkungen. Eine endogene Entwicklung setzt Entscheidungsautonomie voraus. Einzig denkbarer Machtraum für eine solche Politik schien damals der Nationalstaat, die räumliche Perspektive war dennoch eine regionale. Um den beschränkten internen Märkten und dem Devisenbeschaffungsproblem zu entkommen, braucht es insbesondere für die kleineren Nationalökonomien eine regionale Integration und Süd-Süd-Kooperation (zum Problem der Größe vgl. Seers 1981).

Die dependenztheoretische Analyse der Verlaufsform peripher-industrieller Entwicklung und ihrer Grenzen beweist auch heute ihre Gültigkeit. In großen Teilen der Peripherie ist die Kapitalgüterindustrie unverändert schwach oder nicht vorhanden, woraus technologische Abhängigkeit und eine Importabhängigkeit bei Kapitalgütern, Maschinen und Ersatzteilen resultiert. Kennzeichnend für das Peripherie-Profil und unverändert aktuell ist ein hoher Agraranteil am Außenhandel und am BNE, verbunden mit (chronischen) Leistungsbilanzdefiziten. Ausländische Inves-

titionen landen in den modernen und strategisch bedeutsamen Sektoren (Telekommunikation, Finanzdienstleistungen, öffentliche Versorgungsbetriebe, Rohstoffgewinnung) und in den exportorientierten Branchen. Ein Merkmal der peripheren Wirtschaftsstruktur ist die mangelnde Kontrolle über die Produktionsprozesse: Internationale Handels- und Investitionsabkommen und transnational verflochtene Produktionsnetzwerke schränken den Spielraum erheblich ein.

Auch verschiedene Formen des Reichtumstransfers von der Peripherie in die Zentren werden sichtbar, wenn wir das „unselige Konzept des ungleichen Tauschs“ von der Hochebene der „reinen Ökonomie“ auf die konkrete Ebene der internationalen Produktion und des internationalen Handels verlagern (Hauck 2014). Reichtumstransfer findet beispielsweise statt mittels Subventionen, Gewinnrepatriierungen, Steuererleichterungen und Zöllen, Lizenzen und Patenten, intellektuelle Eigentumsrechte inbegriffen, sowie durch Marktmonopole, Unternehmensallianzen und Kartelle (Raffer/Singer 2004).

Zentrum-Peripherie-Verhältnisse bestehen in unterschiedlichen Konfigurationen fort, je nach Art der Einbindung in die internationale Arbeitsteilung bzw. in grenzüberschreitende Wertschöpfungsketten. Die Verbreiterung der industriellen Basis und gestiegenes Know-how haben dazu geführt, dass mittlerweile auch eine technologisch anspruchsvolle (Teile-)Fertigung und gehobene Dienstleistungen an Zulieferunternehmen und Arbeitskräfte in der Peripherie ausgelagert werden. Eine solche Integration kann lokale Entwicklungsimpulse auslösen, gleichzeitig aber die Regionenkonkurrenz und eine Fragmentierung innerhalb der Nationalstaaten verstärken. Immer ist danach zu fragen, wer profitiert und welche Entwicklungseffekte – im Sinne von lokalen *linkages*, Wissenstransfer oder höherwertigen und besser bezahlten Arbeitsplätzen – aus der Eingliederung in globale Produktionsnetzwerke erwachsen. Um die Dialektik von Veränderung und Beharrung von (Macht-)Strukturen zu erkennen, braucht es genaue empirische Untersuchungen (vgl. Fischer/Reiner 2012; Fallstudien in Fischer et al. 2010).

Nach dem Washingtonkonsens und seiner Politik des „deregulate and wait“ erhalten industriepolitische Ansätze für die Peripherie neue Bedeutung. Auch in den Zentren ist seit der Krise Industriepolitik merkbar zurück auf der politischen Agenda. Die EU-Kommission proklamiert

„Now more than ever, Europe needs industry and industry needs Europe“. Das „manufacturing powerhouse“ Deutschland avanciert zum Vorzeigebispiel der EU. Es mehren sich die Stimmen, die Griechenland, Spanien und Portugal eine (Re-)Industrialisierung nahelegen (für einen ausgezeichneten Überblick über die derzeitigen Debatten und die Entwicklungsimpulse, die der Industrie zugeschrieben werden, vgl. Reiner 2012).

Das Plädoyer für eine industrielle Entwicklung, die sich im Mainstream ausbreitet, hat allerdings weder etwas mit den strukturalistischen noch mit den dependenztheoretischen Vorschlägen zu tun. Der Ratschlag an die Entwicklungsländer lautet, ihre Position in transnationalen Wertschöpfungsketten zu verbessern oder sich in einer weltmarktorientierten Nischenproduktion zu bewähren. Der europäischen Peripherie wird nahegelegt, die industrielle Exportbasis zu stärken (exemplarisch OECD 2013). Solche Vorschläge sind das Gegenteil von dem, was die AbhängigkeitstheoretikerInnen im Sinn hatten. Statt angebotsorientierter Industriepolitik traten sie für Nachfrageorientierung und Umverteilung ein, statt Weltmarkt- und Exportorientierung für eine Endogenisierung der wirtschaftlichen Dynamik. Ein strukturalistischer Zugang ersetzt das Leitziel einer auf die Angebotsseite reduzierten Wettbewerbsfähigkeit durch einen entwicklungsorientierten Integrationsmodus und eine verstärkte Süd-Süd-Kooperation. An die Stelle vertiefter vertikaler Spezialisierung rückt eine regionale Versorgungswirtschaft, und interner Kolonialismus wird durch eine planende, umverteilende Regionalpolitik abgelöst. Warum sollten diese Vorschläge heute weniger sinnvoll sein als vor 50 Jahren?

In Lateinamerika machten Militärputsche diesen radikalreformistischen Strategien dort, wo sie Realität zu werden drohten, ein Ende. Auch im gegenwärtigen Europa haben solche Leitziele aufgrund der Kräfteverhältnisse im herrschenden Block derzeit kaum eine Chance auf Durchsetzung. Und Bündnisse, die ein euro-keynesianisches Projekt vorschlagen, sind uneins über ein wichtiges Element dependenztheoretischer Expertise: die Notwendigkeit einer eigenständigen Geldpolitik zur Steuerung wirtschaftlicher Prozesse. Der globale Süden könnte in dieser Hinsicht Europa ein positives Bild seiner Zukunft zeigen: Dort, wo globalen Produktionsnetzwerken ökonomische und politische Grenzen gesetzt werden, eröffnen sich Gestaltungsräume für entwicklungsorientierte Regionalismen (Muhr 2013).

4. Progressive Auswege über Industrialisierung hinaus: kollektive Self-Reliance

Viele DependenztheoretikerInnen dachten über eine durch Struktur-reformen vertiefte binnenmarktorientierte Industrialisierung hinaus. Die lateinamerikanischen Intellektuellen waren von der Kubanischen Revolution und der globalen Revolte 1968 inspiriert. Es war aber gerade die Machteroberung rechtsgerichteter Militärs, die sie darin bestärkte, über radikale Veränderungen nachzudenken (Bernecker 2000). Während damals wie heute die Notwendigkeit einer sozialistischen Revolution ein abstraktes Postulat bleibt, versprechen Ansätze, die eine endogene Entwicklung mit einer Transformation des Produktivsystems verbinden, interessante Impulse. Dazu gehört die Entwicklungsstrategie einer (kollektiven) Self-Reliance. Das in den 1970er Jahren formulierte Konzept besitzt den Charme, auf Fragen der Weltentwicklung zu antworten, die sich heute mit gesteigener Brisanz stellen: nämlich, ob eine nachholende industrielle Entwicklung nach westlichem Vorbild in einer sich entnationalisierenden, globalen Akkumulationsdynamik wirtschaftlich möglich und ökologisch wünschenswert ist.

Die Entwicklungsstrategie der kollektiven Self-Reliance ist deshalb nicht zu verwechseln mit der Forderung der Entwicklungsländer nach einer Neuen Weltwirtschaftsordnung. Unter dem gleichen Motto beschlossen zur selben Zeit die Blockfreien-Bewegung und die Gruppe der 77 innerhalb der UNCTAD gemeinsame Aktionsprogramme. Die Staats- und Regierungschefs der Dritten Welt bekräftigten ihr Recht, eine eigene Politik im eigenen Interesse zu bestimmen und forderten von den Industrieländern gerechtere Bedingungen im internationalen Handel. Dazu gehörten unter anderem eine Steigerung der Rohstoffpreise und des Rohstoffverbrauchs, Marktzugang für Produkte aus Entwicklungsländern und eine Anhebung der Entwicklungshilfe (vgl. die Dokumente in Khan/Matthies 1978).

Auch die Proponenten einer kollektiven Self-Reliance sahen es als notwendig an, die Spielregeln des internationalen Systems zu verändern. Die Forderung der Blockfreien, am Fortschritt teilzuhaben, war für Galtung allerdings nichts anderes als ein „Kapitalismus für jedermann“. Eine Neue Weltwirtschaftsordnung dieser Art würde der alten sehr ähneln, mit einem – ebenfalls abzulehnenden – Unterschied: einer unabhängigeren

und beschleunigten Kapitalakkumulation in den Zentren der heutigen Peripherie, die sich dann zu „Zentren eigener Art entfalten“ (Galtung 1983: 25f) würden.

Was sind nun die Eckpfeiler der Entwicklungsstrategie? Self-Reliance meint „Unabhängigkeit“ oder „aus eigener Kraft“. Grundlegend dafür sind die vollständige Kontrolle lokaler Ressourcen und deren Nutzung im Rahmen einer eigenständigen Wirtschaftspolitik (vgl. zum Folgenden Amin 1976, 1979; Galtung 1983). Im Vordergrund steht die Befriedigung der materiellen und immateriellen Grundbedürfnisse. Dazu gehören kulturelle Entfaltung, breite Mitbestimmung (auch in der Produktion) und öffentliche Wohlfahrt. Eine binnenmarktorientierte Industrialisierung und Ausweitung der internen Nachfrage bleiben als wirtschaftspolitisches Ziel erhalten. Die Produktion soll aber stärker an die landwirtschaftliche Entwicklung gekoppelt werden. Vorrang erhält die Ernährungssicherheit.

Self-Reliance nimmt Abschied von dem Ziel einer nachholenden Entwicklung, ohne in antimoderne Argumentationsmuster, wie sie zum Teil in Post-Development-Ansätzen zu finden sind, zu verfallen. Mit ihren Grundüberzeugungen bildet sie auch einen Gegenpol zu modernisierungstheoretisch geleiteten Green-Growth-Strategien. Als Mitautoren der Cocoyoc Deklaration (UNEP/UNCTAD 1974) haben Samir Amin und Johan Galtung globales Ressourcenmanagement und Umweltschutz im Sinne der Solidarität mit zukünftigen Generationen gefordert. In gemeinschaftlichem Besitz befindliche Ressourcen sollen streng geschützt und deren Verbrauch besteuert werden, und zwar zugunsten der armen Länder und Bevölkerungsschichten. Solche Einnahmen sollen die traditionelle Entwicklungshilfe ersetzen.

Die Frage der außenwirtschaftlichen Verflechtung wird differenziert betrachtet. Seit den Auseinandersetzungen zwischen Liberalen und Protektionisten im 19. Jahrhundert sind Standpunkte zum Außenhandel in allen entwicklungstheoretischen Konzepten lateinamerikanischer Herkunft präsent. Sie werden derzeit in den Diskussionen rund um den Rohstoffboom und den sogenannten „Neoextraktivismus“ aktualisiert (Gudynas 2011). Ein Aspekt der Self-Reliance ist der zeitweilige Rückzug aus weltwirtschaftlichen Zusammenhängen, ein Standpunkt, den viele DependenztheoretikerInnen teilen: Da das Zentrum eine gelingende Entwicklung in der Peripherie behindert, ist es für die „Satelliten“ vorteilhaft, wenn

die Verbindungen zur Metropole möglichst schwach ausgeprägt sind. Für Amin (1976) ist eine – selektive, strategische, zeitweilige oder kontrollierte – Dissoziation vom Weltmarkt eine Voraussetzung dafür, dass ein autonomer Raum der Kapitalreproduktion entsteht und endogene Entwicklung möglich wird.

Repressive Außenverflechtung zurückzufahren hat allerdings nichts mit einem Rückzug in die Autarkie zu tun. Weder externe Kapitalflüsse noch Handelsbeziehungen werden per se abgelehnt. Außenbeziehungen werden allerdings der Logik endogener Entwicklung untergeordnet; Weltmarktbeziehungen sollen genutzt werden, wenn sie diesem übergeordneten Ziel dienlich sind. „Entscheidend ist die innere Integration“, wie Wolfgang Hein schreibt, „wieweit diese durch außenwirtschaftliche Öffnung oder Dissoziation positiv oder negativ beeinflusst wird, ist eine Frage des konkreten Falles und nicht generell theoretisch antizipierbar“ (Hein 2001: 221; Senghaas 1977; zur Verbindung von autozentrierter und exportorientierter Entwicklung am Beispiel Europas vgl. Senghaas 1982).

Auch will Self-Reliance keinesfalls ein Synonym für Autarkie, Selbstversorgung oder Selbstgenügsamkeit sein. Allerdings sollen, ökologischen Überlegungen folgend, zum einen Entfernungen verringert und die regionale Kooperation intensiviert werden. Zum anderen gelangt ein – anders als bei neoliberalen Dezentralisierungsideen oder katholischen Soziallehren – politisch progressiv gedachtes Subsidiaritätsprinzip zur Anwendung: Güter sollen so weit wie möglich lokal produziert werden. Ist dies nicht möglich, auf nationaler und subregionaler Ebene, in einem anderen Land derselben Region etc. „Nicht die Vermeidung von Interaktion, sondern Interaktion gemäß den Kriterien von Self-Reliance, auch der Self-Reliance anderer, ist das Ziel, *damit jede neue Zentrum-Peripherie-Bildung von vornherein unterbunden wird*“ (Galtung 1983: 50f, Herv.i.O.). Kooperative regionale Beziehungen und eine Süd-Süd-Kooperation bilden die Eckpfeiler einer umfassenden Strategie, ungleiche Zentrum-Peripherie-Beziehungen aktiv zu bekämpfen.

Die globalen Machtverschiebungen durch den Aufstieg der BRICS lassen die Verwirklichung einer solchen politischen Strategie heute wahrscheinlicher erscheinen (Arrighi 2008; Amin 2011). Wirtschaftswachstum und Einkommensverbesserungen in diesen Ländern machen aber auch ökologische Grenzen und De-Growth zu einem großen Thema. Die an

Suffizienz ansetzende kollektive Self-Reliance entwirft für den globalen Norden und Süden neue Entwicklungsziele, Produktions- und Konsummuster. Die politischen Strategien für eine Transformation sind dort wie da dieselben: jene Strukturen, die auf ungleichem Tausch, vertikaler Arbeitsteilung, Abhängigkeit, Fragmentierung und Marginalisierung beruhen, zu schwächen oder zu modifizieren; jene Strukturen, die auf Prinzipien der Eigenständigkeit beruhen, auszubauen bzw. zu stärken.

Die normative Utopie einer Self-Reliance besticht damals wie heute, ihre praktische Umsetzung, etwa in Tanzania oder Jugoslawien, ist allerdings gescheitert. Auf die Frage, wie Macht, Planung und Steuerung demokratisch organisiert werden können, um die jeweiligen Potenziale der unterschiedlichen räumlichen Ebenen zu nutzen, müssen erst noch neue Antworten gefunden werden.

5. Resümee

In dem Beitrag wurde der Frage nachgegangen, inwieweit die lateinamerikanischen Abhängigkeitstheorien in der Lage sind, gegenwärtige Prozesse ungleicher Entwicklung zu erfassen. Dabei bietet die Dependenzschule wichtige Vorzüge: Sie analysiert Integrationsdynamiken von den Rändern her und deutet Krisenprozesse als strukturelle und nicht als vorübergehende Störungen. DependenztheoretikerInnen lenken den Blick auf die hierarchische Struktur von internationaler Arbeitsteilung und abhängiger Integration. Sie betonen Abhängigkeits- und Dominanzbeziehungen, die historische Herangehensweise öffnet aber den Blick dafür, solche Prozesse als veränderlich wahrzunehmen. Dependenztheoretisch geleitete Abhängigkeitsanalysen sind deshalb, wie F.H. Cardoso schreibt, Teil des immer wieder unternommenen Bestrebens „to reestablish a tradition of analysis of economic structures and structures of domination; one that would not suffocate the historical process by removing from it the movement which results from the permanent struggle among groups and classes. Instead of accepting the existence of a determined course in history, there is a return to conceiving of it as an open-ended process“ (Cardoso 1977: 10f).

Die in diesem Beitrag gezeigte Aktualisierung dependenztheoretischer Konzepte verdeutlicht, dass diese auch unter den gegenwärtigen

Bedingungen kapitalistischer Entwicklung ihre Aussagekraft behalten. Zentrum, Peripherie und strukturelle Abhängigkeit, aber auch das Konzept der inneren Kolonien, der strukturellen Heterogenität und des peripheren Kapitalismus bleiben empirisch brauchbare Kategorien, um ungleiche Integrationsprozesse und Peripherie-Profile zu analysieren.

Die Fragen, die sich die lateinamerikanischen Intellektuellen stellten, waren, genauso wie ihre Antworten, politische und nicht nur wissenschaftliche. Ihre Vorschläge geben auch für die heutige Debatte um Alternativen wichtige Impulse (vgl. Novy in diesem Heft). Eine mit grundlegenden Strukturreformen verbundene, endogene Entwicklung kann heute Teil einer „radikalen Reformpolitik“ (Alain Lipietz) im europäischen Machtraum sein. Die alternative Entwicklungsstrategie einer kollektiven Self-Reliance verbindet diese mit einer langfristigen, antikapitalistischen Utopie: Sie nimmt Abschied vom Wachstumsimperativ und basiert auf einer neuen Lebens- und Produktionsweise. Eine lokale, nationale und regionale Self-Reliance wird zusammen mit Regulierungserfordernissen auf Weltebene zum Leitprinzip einer neuartigen „Multi-Level-Governance“, die letztlich auch auf eine globale Umverteilung hinausläuft. Dass solche demokratischen Steuerungsprozesse nicht nur, gelinde gesagt, komplex sind, sondern auch einer radikalen Veränderung der politischen Kräfteverhältnisse bedürfen, sollte uns nicht davon abhalten, die Ideen dieser Klassiker aufzugreifen und weiterzudenken.

Literatur

- AG Bielefelder Entwicklungssoziologen (Hg., 1979): Subsistenzproduktion und Akkumulation. Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie Bd. 5. Saarbrücken: Breitenbach.
- Alnasser, Sabah (2004): Periphere Regulation. Regulationstheoretische Konzepte zur Analyse von Entwicklungsstrategien im arabischen Raum. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Amin, Samir (1970): *L'accumulation à l'échelle mondiale*. Paris: Anthropos.
- Amin, Samir (1974): Zur Theorie von Akkumulation und Entwicklung in der gegenwärtigen Weltgesellschaft. In: Senghaas, Dieter (Hg.): *Peripherer Kapitalismus. Analysen über Abhängigkeit und Unterentwicklung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 71-97.

- Amin, Samir (1976): *Some Thoughts on Self-reliant Development, Collective Self-reliance and the New International Economic Order*. Dakar: United Nations, African Institute for Economic Development and Planning.
- Amin, Samir (1979): „Self-Reliance“ und die neue internationale Wirtschaftsordnung. In: Senghaas, Dieter (Hg.): *Kapitalistische Weltökonomie. Kontroversen über ihren Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 317-336.
- Amin, Samir (2011): *Ending the crisis of capitalism or ending capitalism*. Oxford/Dakar: Pambazuka.
- Arrighi, Giovanni (2008): *Adam Smith in Beijing. Die Genealogie des 21. Jahrhunderts*. Hamburg: VSA.
- Becker, Joachim (2011): Wachstumsmodelle und Krisenmuster in Osteuropa. In: *WSI-Mitteilungen*, 64 (6), 270-277.
- Bernecker, Walther L. (2000): *Cepalismo, Desarrollismo, Dependencia: regionale Wirtschaftstheorien und Entwicklungsstrategien in Lateinamerika*. In: Bahadir, Sefik Alp (Hg.): *Kultur und Region im Zeichen der Globalisierung. Wohin treiben die Regionalkulturen?* Neustadt: Degener & Co, 247-261.
- Bohle, Dorothee (2002): Erweiterung und Vertiefung der EU: Neoliberale Restrukturierung und transnationales Kapital. In: *PROKLA* 32 (3), 353-379.
- Cardoso, Fernando Henrique (1977): *The Consumption of Dependency Theory in the United States*. In: *Latin American Research Review* 12 (3), 7-24.
- Cardoso, Fernando Henrique / Faletto, Enzo (1976 [1969]): *Abhängigkeit und Entwicklung in Lateinamerika*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (im Original: *Dependencia y desarrollo en América Latina*. Mexico/Buenos Aires: Siglo Veintiuno, 1969).
- Chibber, Vivek (2005): *Reviving the developmental state? The myth of the „national bourgeoisie“*. In: Panitch, Leo/Leys, Colin (Hg.): *Socialist Register 2005. The empire reloaded*. London: Merlin, 144-165.
- Cordova, Armando (1973): *Strukturelle Heterogenität und wirtschaftliches Wachstum*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dicken, Peter (2010): *Global Shift. Mapping the Changing Contours of the World Economy*. London: Sage.
- Dos Santos, Theotonio (1970): *The Structure of Dependence*. In: *The American Economic Review* 60 (2), 231-236.
- Fischer, Karin (2011): *Eine Klasse für sich. Besitz, Herrschaft und ungleiche Entwicklung in Chile 1830–2010*. Baden-Baden: Nomos.
- Fischer, Karin/Reiner, Christian (2012): *Globale Warenketten: Analysen zur Geographie der Wertschöpfung*. In: *Z. Zeitschrift für marxistische Erneuerung* 89 (23), 27-44.
- Fischer, Karin/Hödl, Gerald/Parnreiter, Christof (2006): *Entwicklung – eine Karotte, viele Esel?* In: Fischer, Karin/Maral-Hanak, Irmi/Hödl, Gerald/Parnreiter, Christof (Hg.): *Entwicklung und Unterentwicklung. Eine Einführung in Probleme, Theorien und Strategien*. Wien: Mandelbaum, 13-55.

- Fischer, Karin/Reiner, Christian/Staritz, Cornelia (Hg., 2010): Globale Güterketten. Weltweite Arbeitsteilung und ungleiche Entwicklung. Wien: Promedia/Südwind.
- Frank, Andre Gunder (1966): The Development of Underdevelopment. In: Monthly Review 18 (4), 17-31.
- Frank, Andre Gunder (1969): Lateinamerika. Kapitalistische Unterentwicklung oder sozialistische Revolution? In: Echeverría, Bolívar/Kurnitzky, Horst (Hg.): Kritik des bürgerlichen Anti-Imperialismus. Berlin: Wagenbach, 91-132.
- Frank, Andre Gunder (1972): Lumpenburguesía: Lumpendesarrollo. Barcelona: Editorial Laia.
- Furtado, Celso (1962): Formación económica del Brasil. México: Fondo de Cultura Económica (im Original: Formação econômica do Brasil, Rio de Janeiro: Fundo de Cultura, 1959).
- Furtado, Celso (1964): Development and Underdevelopment. Berkeley: University of California Press (im Original: Desarrollo y subdesarrollo, Buenos Aires: Editorial Universitaria, 1961).
- Furtado, Celso (1972): Externe Abhängigkeit und ökonomische Theorie. In: Senghaas, Dieter (Hg.): Imperialismus und strukturelle Gewalt. Analysen über abhängige Reproduktion. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 316-334.
- Furtado, Celso (1974): Unterentwicklung und Abhängigkeit. Eine globale Hypothese. In: Senghaas, Dieter (Hg.): Peripherer Kapitalismus. Analysen über Abhängigkeit und Unterentwicklung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 159-165.
- Galtung, Johan (1972): Eine strukturelle Theorie des Imperialismus. In: Senghaas, Dieter (Hg.): Imperialismus und strukturelle Gewalt. Analysen über abhängige Reproduktion. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 29-104.
- Galtung, Johan (1983): Self-Reliance. Beiträge zu einer alternativen Entwicklungsstrategie. Herausgegeben von Mir A. Ferdowsi. München: Minerva.
- Gudynas, Eduardo (2011): Neo-Extraktivismus und Ausgleichsmechanismen der progressiven südamerikanischen Regierungen. In: Kurswechsel 3/2011, 69-80.
- Harvey, David (2006): Spaces of Global Capitalism: A Theory of Uneven Geographical Development. London/New York: Verso.
- Hauck, Gerhard (2014): Die Aktualität der „großen“ entwicklungstheoretischen Debatten der 1970er/80er Jahre. In: Politische Vierteljahresschrift (im Erscheinen).
- Hein, Wolfgang (2001): „Autozentrierte Entwicklung“ – Überlegungen zur Neufundierung eines immer noch wichtigen Konzeptes. In: Thiel, Reinold E. (Hg.): Neue Ansätze zur Entwicklungstheorie. Bonn: DSE/IZEP, 218-238.
- Hinkelammert, Franz (1970): Dialectica del Desarrollo Desigual. Valparaíso: Ediciones Universitarias de Valparaíso.
- Hirschman, Albert O. (1958): The Strategy of Economic Development. New Haven: Yale UP.
- Khan, Kushi M./Matthies, Volker (1978): Collective Self-Reliance: Programme und Perspektiven der Dritten Welt. Einführung und Dokumente. München/London: Weltforum.

- Kay, Cristóbal (1989): Latin American theories of development and underdevelopment. London/New York: Routledge.
- Lehmann, David (1990): Democracy and Development in Latin America. Economics, Politics and Religion in the Post-War Period. Cambridge: Polity Press.
- Love, Joseph L. (2011): The Latin American Contribution to Center-Periphery Perspectives: History and Prospect. In: Reill, Peter Hanns/Szelényi, Balázs A. (Hg.): Cores, Peripheries, and Globalization. Essays in Honor of Ivan T. Berend. Budapest: CEU Press, 15-42.
- Marini, Ruy Mauro (1974): Die Dialektik der Abhängigkeit. In: Senghaas, Dieter (Hg.): Peripherer Kapitalismus. Analysen über Abhängigkeit und Unterentwicklung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 98-136.
- Muhr, Thomas (Hg., 2013): Counter-Globalization and Socialism in the 21st Century. The Bolivarian Alliance for the Peoples of Our America. London: Routledge.
- Myrdal, Gunnar (1974): Ökonomische Theorie und unterentwickelte Regionen. Frankfurt am Main: Fischer.
- Neunhöffer, Gisela/Schüttpelz, Anne (2002): „Offene“ und „geschlossene“ Transformation: Von peripheren und noch periphereren Kapitalismen in Osteuropa. In: PROKLA 31 (3), 377-398.
- Nolte, Hans-Heinrich (Hg., 1991): Internal Peripheries in European History. Göttingen/Zürich: Muster-Schmidt.
- O’Connell, Arturo (2001): The return of „vulnerability“ and Raul Prebisch’s early thinking on the „Argentine business cycle“. In: Cepal Review 75, 51-65.
- OECD (2013): Perspectives on Global Development 2013. Industrial Policies in a Changing World. Shifting up a Gear. Paris: OECD Development Centre.
- Palma, Gabriel (1978): Dependency: A Formal Theory of Underdevelopment or a Methodology for the Analysis of Concrete Situations of Underdevelopment? In: World Development 6, 881-924.
- Prebisch, Raúl (1981): The Latin American periphery in the global system of capitalism. In: Cepal Review 13, 143-150.
- Prebisch, Raúl (1986 [1949]): El desarrollo económico en América Latina y algunos de sus principales problemas. In: Desarrollo Económico 26 (103), 479-502 (zuerst erschienen Santiago: CEPAL, 1949).
- Prebisch, Raúl (2010 [1964]): Für eine bessere Zukunft der Entwicklungsländer. In: Fischer, Karin/Hödl, Gerald/Sievers, Wiebke (Hg.): Klassiker der Entwicklungstheorie. Von Modernisierung bis Post-Development. Wien: Mandelbaum, 130-146.
- Quijano, Anibal (1974): Marginaler Pol der Wirtschaft und marginalisierte Arbeitskraft. In Senghaas, Dieter (Hg.): Peripherer Kapitalismus. Analysen über Abhängigkeit und Unterentwicklung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 298-341.
- Raffer, Kunibert/Singer, Hans Wolfgang (2004): The Economic North South Divide: Six Decades of Unequal Development. Cheltenham/Northampton: Edward Elgar.

- Reiner, Christian (2012): Play it again, Sam: Die Renaissance der Industriepolitik in der Großen Rezession. In: *Wirtschaft und Gesellschaft* 38 (1), 15-56.
- Seers, Dudley (1981): Development Options: The Strengths and Weaknesses of Dependency Theories in Explaining a Government's Room to Manoeuvre. In: Seers, Dudley (Hg.): *Dependency Theory. A Critical Reassessment*. London: Frances Pinter, 135-149.
- Senghaas, Dieter (1977): *Weltwirtschaftsordnung und Entwicklungspolitik: Plädoyer für Dissoziation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Senghaas, Dieter (1982): *Von Europa lernen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Senghaas, Dieter (2001): Samir Amin (* 1931). Akkumulation auf Weltebene – Autozentrierte Entwicklung. In: *E+Z – Entwicklung und Zusammenarbeit* 6, 196-199.
- Smith, Neil (1984): *Uneven Development. Nature, Capital and the Production of Space*. London: Allen & Unwin.
- Sunkel, Osvaldo (1970): Desarrollo, subdesarrollo, dependencia, marginación y desigualdades espaciales; hacia un enfoque totalizante. In: *Eure* 1 (1), 13-49.
- Sunkel, Osvaldo (1972): Transnationale kapitalistische Integration und nationale Desintegration: Der Fall Lateinamerika. In: Senghaas, Dieter (Hg.): *Imperialismus und strukturelle Gewalt. Analysen über abhängige Reproduktion*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 258-315.
- Sutcliffe, Bob (2001): *100 Ways of Seeing an Unequal World*. London/New York: Zed Books.
- Swyngedouw, Erik/Moulaert, Frank/Wilson, Peter (2001): Spatial Responses to Fordist and Post-Fordist Accumulation and Regulation. In: Jessop, Bob (Hg.): *Developments and extensions*. Cheltenham: Edward Elgar, 163-175.
- UNEP/UNCTAD (1974): The Cocoyoc Declaration. Adopted by the participants in the UNEP/UNCTAD Symposium on „Patterns of Resource Use, Environment and Development Strategies“. 8.-12. Oktober 1974, Cocoyoc, Mexico. http://helsinki.at/projekte/cocoyoc/COCOYOC_DECLARATION_1974.pdf, 20.5.2013.
- Weissenbacher, Rudy (2008): Keeping up appearances: uneven global development in a system of structural imbalances. In: *Journal für Entwicklungspolitik* 24 (4), 78-120.

Abstracts

In dem Beitrag werden die theoretischen und entwicklungsstrategischen Konzepte des lateinamerikanischen Strukturalismus und der Dependenzschule vorgestellt und in ihre Entstehungskontexte eingebettet. Im Anschluss daran wird geprüft, inwieweit diese für die Analyse und Erklärung

zung der Weltungleichheitsordnung und insbesondere für die krisenhafte Integrationsdynamik der Europäischen Union Relevanz besitzen. Am Beispiel zentraler Konzepte, unter anderem Peripherisierung, strukturelle Heterogenität und peripherer Kapitalismus, wird gezeigt, dass diese in der Lage sind, gegenwärtige Raumhierarchien und Peripherie-Profile in der EU angemessen zu beschreiben. Auch die politischen Vorschläge, die die latein-amerikanischen Intellektuellen auf Basis ihrer Analysen entwickelt haben, können nach Meinung der Autorin wichtige Impulse für die Diskussion über Alternativen zum gegenwärtigen neoliberalen Integrationsmodus der EU geben. Konzepte wie das der endogenen Entwicklung und der kollektiven Self-Reliance zeigen einen Vektor für eine Transformation an, die allerdings unter den herrschenden Kräfteverhältnissen vorerst eine normative Utopie bleibt.

The author introduces the theoretical and political concepts of two critical strands of development thinking in Latin America, Structuralism and dependency theory. She shows the conditions under which their concepts evolved and at which political conclusions the thinkers arrived. Subsequently she carries out a review of the relevance of the dependency framework. With regard to the crisis-ridden integration process of the European Union the article shows that concepts like peripherisation, structural heterogeneity or peripheral capitalism still permit an appropriate analysis of current developments and the peripheral status of the Eastern and Southern European countries. When it comes to alternatives, the proposals put forward by the Latin American intellectuals are still convincing. Endogenous development or collective self-reliance provide vectors for an alternative development but a transformation of this kind is likely to remain an elusive utopia in the immediate future.

Karin Fischer

Institut für Soziologie, Abteilung Politik- und Entwicklungsforschung
Johannes Kepler University Linz

Karin.Fischer@jku.at